Die Geschichte einer Frau

Roman von Alfred Lorek.

(19. Fortsetzung.)

Das Geld für die Anwälte aus Berlin, das hatte er geopfert, damit ihm wenigstens die Schande erspart blieb, sie im Zuchthaus zu wissen. Das war das letzte! Verstoßen wollte er die Undankbare, für immer aus seinem Gedächtnis fortwischen, und wer ihm je wieder von ihr zu reden wagte, der würde ihn kennen lernen . . . ihn, den alten Kommerzienrat Feilner, der auf Ehr' und Ansehen zu halten gewöhnt ist.

Heiß vor Erregung und Zorn, poltert der alte Herr in sich hinein und trippelt auf und ab, und dabei werden ihm die Sekunden zu Stunden und die Minuten zur Ewigkeit.

Das Schicksal der Tochter ist ihm völlig gleichgültig, und nicht etwa ihretwegen sehnt er den Zeitpunkt herbei, an dem alles vorüber sein wird. Hinter seinem polternden Groll steht längst ein ehrlicher Haß gegen das früher verhätschelte Kind. Nun rächt es sich, daß sie es Jahre hindurch verstanden hat, ihn in ihr Joch zu spannen.

Wenn er von Ungeduld erfüllt ist, so hat das nur den einen Grund: er wünscht den Augenblick überstanden zu haben, in dem er vortreten und bekennen muß, daß eine Verbrecherin sein Sproß ist.

Endlich rückt der Verhandlungstermin heran. Einige Karteninhaber eilen achtlos an dem alten Mann vorüber in den Saal. Von den Zeugen ist Bressen der erste, der sich einfindet. — Das heißt, ist es wirklich der Schriftsteller, der dort den Gang entlang kommt und mit kurzem Gruß an den Kommerzienrat vorbei ins Zeugenzimmer tritt? Das Gesicht erscheint durchfurcht, die ehemals sprühenden, lebhaften Augen sind wässrig matt, die ganze Erscheinung ist gebeugt und gedrückt; man möchte glauben, er habe eben eine schwere Krankheit überstanden.

Dabei sind doch nur wenige Monate verstrichen, seit er lebensstark und lebensfroh nach Westernhagen gefahren, mit der festen Zuversicht, Hannes Glück stützen und schirmen zu wollen vor den Ränken jener Frau, gegen die er heute als Zeuge auftreten soll.

Gegen die Frau!

Konnte er das wirklich? Wollte er das?

Wohl war sie schuld daran, daß die unschuldige Mädchenblüte vorzeitig ihr Dasein beschließen mußte. Allein hatte sie die andere nicht vernichtet im Kampf um das, was ihr das Teuerste auf Erden geworden?! Entsprang ihre im Grunde ungewollte Tat nicht demselben Motiv, das ihn nach Westernhagen geführt hatte, einer großen starken Neigung?! War dies plötzliche Erwachen in ihr am Ende nicht elementarer, stärker vielleicht als ihre Kraft und hatte sie einfach überrannt, wie die Wogen, die im jungen Frühling, wenn das Eis mit donnerndem Krach berstend vorwärts drängt, alles überrennen und durch nichts zu dämmen und zu halten sind?!

Er hatte selbst von ihr gelegentlich behauptet: „Eine Frau mit einem Panzer von Eis ums Herz und gefährlich, sobald dieser Panzer zerspringt!"

Ganz recht, den Vergleich hatte er gebraucht — — zu wem eigentlich? — —

Richtig, zu Sparring, der heute die Anklage vertrat!

Gefährlich!

Deswegen auch gleich schlechte Wo war denn das erwiesen!

Und weiter. Was hatte sie ihm persönlich zugefügt, was gab ihm ein Recht, vergelten zu wollen? Das Mädchen, das sie getötet hatte, war für ihn verloren, die Rolle des Beschützers, die er zu spielen beabsichtigte, war ein Phanton . . . ein letztes Anklammern an eine begrabene Hoffnung!

Nein, nein!

Er durfte nicht mit Haß im Herzen vor die Schranken treten, er wollte nicht auch seinerseits Nebensächlichkeiten zusammentragen, die gegen die Aermste sprechen konnten.

Im Gegenteil!

Seine Pflicht war, jene Momente vorzubringen, die sie entschuldigten, ihre Tat erklärten, ihre Erregung in jenen Tagen in einem anderen, einem besseren Licht erscheinen ließ, und ihr dann später zu helfen, damit sie sich wieder aufrichten könne. Denn er hatte ihr innerstes Wesen durchforscht, gleich dem Arzt, der nach einem interessanten Symptom sucht, und seine Aufgabe war es nun, zu handeln, als wäre er ihr Arzt.

Während der eigene Vater, in der Zeit des Wartens, seinen Zorn nährte, löschte der Schriftsteller ihn in klugem Verstehen der Dinge die jenseits der schmalen Grenze zwischen gut und böse liegen, aus.

Einen Dritten hatte die Unrast gleichfalls frühzeitig ins Gerichtsgebäude getrieben: den neuen Besitzer von Westernhagen, Hannes einzigen Erben, Margas Mann.

Man hatte ihm, nachdem er offensichtlich versucht hatte, seine Frau durch eine falsche Selbstbezichtigung der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen, erklärlicherweise im Laufe der Untersuchung nicht mehr gestattet, mit ihr in Verbindung zu treten. Daher hatte er ihr kein Wort des Trostes spenden, kein Zeichen des Mitleides bringen können.

Rolf entschuldigte nicht, was sie begangen, ihm fehlte auch Bressens feines Verständnis dafür, daß sie, die selbstbeherrschte Marga, derart die Gewalt über sich verlieren konnte. Doch sein ganzes Sinnen und Denken war unausgesetzt bei ihr. Gar zu gern hätte er gewußt, wie sie die Last der Schuld trug, ob sie die Haft nicht allzu schwer getroffen, und ob sie wieder stark und mutig oder zerrissen, gebrochen und im Lebensnerv vernichtet sei. Am liebsten wäre er zu ihr geeilt, um sie in seine schützenden, sicheren Arme zu nehmen und sie hinwegzutragen aus dem Ungemach. Fort von dem Häßlichen, das ihr aufhaftete, hinaus in eine andere Welt, zu fremden Menschen, in eine neue Umgebung, in der niemand sie beide kannte, und in der sie still und bescheiden den Lebensrest beschließen wollten.

Aus dem Wunsch, ihr zu helfen, spann er sich hinüber in Zukunftspläne. Das war denn ein sonniger Traum, wie man ihn bisweilen träumt, wenn am herbstlichen Abendhimmel die Spenderin von Licht und Wärme niedergeht und durch das rote Laub den sinkenden Tag grüßt und den neuen, stillklaren verheißt.

Der schöne Traum ließ sich nur nicht restlos zu Ende führen. Schatten huschten, kaum daß er angefangen, heran, ballten sich zu schwarzen und schweren Wolken zusammen und verdunkelten schließlich alles — das war: die Erinnerung. Wenn er die nur bannen, für immer begraben könnte, daß sie nie wieder auferstände!!

Würde er das je lernen? — — Hatte sie es bereits gelernt?

In solche Gedanken versunken, stand er in eine Ecke des kleinen, halbdunklen Seitenkorridors gedrückt, durch den, wie er wußte, der Weg aus dem Untersuchungsgefängnis in den Verhandlungssaal führte. Rolf wollte Marga wenigstens sehen, bevor sie vor ihre Richter trat, wollte ihr zu erkennen geben, daß er treu zu ihr halte, wollte sie ermutigen, mit Fassung zu tragen, was unabänderlich war, und zu hoffen, damit sie in der Hoffnung Kraft fände.

Auch ihm dehnten sich die Minuten ins Unendliche. Trotzdem wurde er davon überrascht, als plötzlich ein paar Gefängnisbeamten die Angeklagte rasch an ihm vorüber drängten.

* * *

Die Verhandlung hatte ihren Anfang genommen.

Bleich und verhärmt und durch die Haft geschwächt, nahm die Baronin auf der Anklagebank Platz.

Marga, in schlichtes Schwarz gekleidet, beantwortete die üblichen Fragen mit leiser, fester Stimme und äußerte sich zur Anklage, ohne zu beschönigen, ohne mit einer Träne an die Milde der Richter zu appellieren. Klar und bestimmt hatte sie dargelegt, wie die Neigung zu ihrem Mann erwacht war, daß sie gekämpft, gelitten, und daß sie dann, von allen verlassen und auf sich selbst angewiesen, auf die Idee verfallen war, der Nebenbuhlerin Aug' in Aug' den geliebten Mann abzuzwingen.

Kein Zittern im Ton, kein Aufschluchzen der Reue. Hätten nicht die blassen, eingefallenen Wangen, in die ab und an ein hektisches Rot stieg, hätte nicht der suchende, abirrende Blick ihre wahre Gemütsverfassung verraten, man hätte behaupten können, selbst dieses furchtbare Ereignis sei spurlos an dieser Frau abgeglitten.

Der kleine, berühmte Rechtsanwalt aus Berlin kochte direkt vor Aerger. „Was denkt sich die gute Dame denn?" fragte er sich. Woraufhin soll ich irgendwelche mildernden Umstände herausholen, solange sie die Sache als Alltagsgeschichte behandelt? Wenn sie schon nicht heulen und jammern will — das war vielleicht sogar unter den gegebenen Verhältnissen nicht angebracht — soll sie gefälligst wenigstens ihre Zerknirschung ein bißchen stärker betonen und ihre Nervenkrisis während der Tat intensiver hervorheben.

Freilich, die Freifrau war bereits in der Untersuchungshaft sehr sonderbar gewesen! Rund heraus hatte sie ihm erklärt, sie rechne auf keine Nachsicht und wolle keine Gnade, sie werde die Strafe voll auf sich nehmen, die ihr nach Recht und Gesetz gebühre.

Fehlt gerade, daß sie jetzt aufsteht und losgeht: „Meine Herren, von einer Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, begangen im Affekt, wie es in der Anklageschrift steht, kann nicht die Rede sein, ebensowenig von einem Totschlag — ich habe einen vorbedachten Mord verübt, lassen Sie mich hinrichten." Zuzutrauen war der verrückten Person auch das!

Mit dem Prozeß würde er keine Lorbeeren ernten, das wurde dem Anwalt, je weiter die Verhandlung gedieh, desto klarer. Der kleine Herr überlegte, ob er nicht zum letzten Notbehelf greifen und, um wenigstens für seine Person anständig abzuschließen, die Geschichte von der Seite geistiger Unzurechnungsfähigkeit anpacken sollte. Ein Antrag auf Vertagung zwecks Beobachtung der Frau Angeklagten auf ihren geistigen Zustand war am Ende das Klügste, was er machen konnte. Daß er damit durchdrang, war indessen recht zweifelhaft; immerhin wollte er einen ernsten Ton mit dem Kollegen aus Küsterlitz reden.

Gott, die Herren aus der Kleinstadt waren in dieser Beziehung ein wenig pedantisch und rückständig — aber unter diesen Umständen hätte man ihn eben nicht holen dürfen. Ein Advokat von seinem Renommee machte so eine Sache doch nicht lediglich des Honorars wegen, das ihm der alte Kommerzienrat zahlt, er hatte nebenbei an seinen Ruf zu denken!

Inzwischen wickelte sich der Prozeß ziemlich schnell und nach dem Schema ab. Die dichtgedrängten Zuhörer in dem abgegrenzten Raum für die Oeffentlichkeit kamen nicht auf ihre Kosten: keine dramatischen Zwischenfälle, keine Enthüllungen, keine seelischen Emotionen.

Frau vom Thal war geständig, die Knechte und Mägde hatten unbeholfen ihre Aussagen gemacht, und ein wenig Effekt war erst in die Monotonie gekommen, als die alte Mamsell an den Zeugentisch trat. Mit unverhohlenem Haß musterte sie die Angeklagte, und Haß lag in jeder Silbe, die sie sprach, selbst als ihre Tränen bei der Erinnerung an den Verlust ihres Lieblings bereits reichlich flossen.

Auf die Vernehmung des Vaters der Freifrau wurde allseitig verzichtet. Der gute Kommerzienrat hatte, als er vortrat, das Taschentuch fest vor das Gesicht gepreßt. Er suchte dadurch zum Ausdruck zu bringen, wie sehr er sich schämen müsse, hier der Aufmerksamkeit aller preisgegeben zu sein und das allgemeine Interesse in einem Kriminalfall auf sich zu richten. Denn er war felsenfest überzeugt, daß eigentlich alle Welt nur auf ihn achte, und daß er die unschuldige Hauptperson in diesem forensischen Schaustück abgebe.

In Wirklichkeit interessierte sich niemand für ihn, und er konnte wieder zurücktreten, ehe überhaupt jemand auf ihn recht aufmerksam geworden.

Geflissentlich hatte er an der Tochter vorbeigesehen und ihr damit zu verstehen gegeben, daß sie fortan für ihn nicht mehr existiere. An einem Uebermaß von Gewalt hatte der brave Mann nie gelitten, und das verleugnete er auch in diesem Moment nicht.

Die Wirkung seines Verhaltens auf Marga war interessant. Beim Anblick ihres Vaters überflog sie ein Zittern, sie schien die Fassung zu verlieren, krampfhaft krallten sich die Hände an der Barriere fest, sie mußte ihre ganze Kraft aufbieten, um ihre Bewegung niederzuhalten.

Sekunden nur — dann war die Aufwallung wieder vorbei. Die wenigsten im Saal mochten darauf geachtet haben.

Weit mehr denn der Kommerzienrat lenkte der Ehemann der Angeklagten die Aufmerksamkeit, namentlich der Damen im Zuhörerraum, auf sich.

So sah also der Mann aus, der bereits einmal einen Selbstmordversuch gemacht hatte und um dessen Besitz die beiden Frauen, die Ermordete und die Mörderin, gekämpft hatten, bis zur blutigen Entscheidung!

Thal bildete entschieden den Brennpunkt des Dramas für die gesamte Korona jenseits der Zeugentische.

Bedauerlicherweise kamen die Sensationslüsternen bei diesem Zeugen ebenfalls nicht auf ihre Rechnung.

Der Freiherr, der Marga nicht entschuldigen konnte und sie nicht belasten wollte, verweigerte die Aussage.

Wieder bemerkten die wenigsten, daß abermals eine Veränderung mit der Angeklagten vorging, daß sich ihre Augen weiteten und festsogen an dem Geliebten, als offenbare sich ihr eine unmöglich, unerklärlich und unverständlich scheinende Erkenntnis. Zum zweiten Male heute fühlte sie seinen Blick auf sich gerichtet, voll Güte und Nachsicht, einen Blick, in dem die flehende Bitte lag: „Halt aus, sei tapfer, es wird eine ausgeglichenere Zeit für uns kommen!"

Das konnte keine Täuschung sein — sie verstand diese stumme Sprache.

(Fortsetzung folgt.)

— Deutsche Wichse. A.: Wenn wir so weiter siegen wie bisher, dann werden die deutschen Wichse-Fabrikanten nach dem Kriege gute Geschäfte machen.

B.: Wieso?

A.: Na, die deutsche Wichse hat sich doch glänzend bewährt.

Mit vierzig Jahren.

Von A. A. Fuehle.

Sie war Erzieherin in einem Pensionat, weil man nun einmal leben mußte, aber gar nicht aus Neigung. Der einzige Funken von Romantik, der je in ihr Dasein gefallen war, war längst verglommen, ohne andere als bittere Erinnerungen in ihr zurückzulassen.

Vor fünfzehn Jahren war dies gewesen, daß die Romantik sich ihr genähert hatte, und zwar war sie ihr in Gestalt eines hübschen, unternehmenden Mannes von ungefähr dreißig Jahren namens Erwin Kahler erschienen. Er hatte Elsa gebeten, seine Frau zu werden, und sie hatte darein gewilligt. Aber die Verlobung hatte dann nur einen kurzen Monat bestanden, denn verschiedene böse Gerüchte über die vergangene und gegenwärtige Lebensweise ihres Zukünftigen waren dem jungen Mädchen zu Ohren gekommen, und da ihre Liebe zu ihm ohnedies nicht allzu brennend gewesen war, hatte sie sie eines Abends kurz entschlossen ganz über Bord geworfen. Seit damals hatte sie von dem verabschiedeten Bräutigam nie mehr etwas gesehen und gehört, und ihr einsames, freudloses Leben verdrossen weitergeführt.

Eines Abends saß nun die einsame Elsa in ihrem einsamen Stübchen und blätterte in der Zeitung, um vielleicht auf eine Annonce zu treffen, die nach einer „tüchtigen Erzieherin" Begehr trug, als ihr Blick auf eine sonderbare Notiz stieß.

Der Herausgeber des Blattes veranstaltete eine Rundfrage, und der, der die originellste Antwort einschicken würde, war Gewinner einer ziemlich hohen, von dem Blatte ausgesetzten Prämie.

Die Frage lautete folgendermaßen: „Welches ist Ihr innigster Herzenswunsch?"

Lächelnd überlas Elsa die Notiz, ohne aber im mindesten daran zu denken, sich unter die Prämienbewerber zu mischen.

Des Nachts aber, als sie zufällig keinen Schlaf finden konnte, kam ihr die Zeitungsaufforderung wieder in den Sinn, und da entschloß sie sich plötzlich, sich den Scherz zu machen, der Zeitung einige Zeilen einzuschicken. Rasch erhob sie sich, setzte sich an ihren Schreibtisch und begann zu schreiben, während ein vergnügtes Lächeln über den Scherz, den sie unternahm, über ihre Lippen glitt. Mit lachender Miene überflog sie, als sie fertig war, das Schriftstück, das folgendermaßen lautete:

„Lieber neugieriger Herausgeber!

Ich bin vierzig Jahre und eine alte Jungfer. Ist es da ein Wunder, daß ich mich an einem Unternehmen beteilige, daß nach Herzenswünschen fragt? Was anderes kann denn unsereins tun, als wünschen? Aber offen gestanden . . . wenn ich wüßte, daß mein Wunsch sich je erfüllen könnte, brächte ich sicher nicht den Mut auf, ihn zu äußern. Aber da ich davor vollkommen gesichert bin, will ich die Heldin spielen und meinen Wunsch öffentlich vorbringen. Also hören Sie:

Ich wünschte mir, daß ich, sagen wir am nächsten Mittwoch, um neun Uhr abends, zufällig den pompejanischen Saal des Hotels „New Sheridan" beträte. Ich wünschte, daß ich gerade an jenem Abend so jung und bezaubernd aussähe, daß die Blicke eines jungen, hübschen, zufällig dort allein anwesenden Mannes mich wohlgefällig bemerken sollten. Ich wollte ja gar nicht, daß er anfange, schamlos mit mir zu kokettieren, aber freuen würde es mich doch, wenn er verstohlen, respektvoll und bewundernd manchesmal nach mir hinsähe. (Ach, eigentlich ist es ja ein ganz unverantwortlicher Wunsch von mir!)

Und dann wünschte ich, tapfer genug zu sein, ihn mit einem kleinen, freundlichen Lächeln anzusehen (obwohl ich weiß, daß ich eher vor Scham sterben würde, als es zu tun). Und dann . . . ja, dann wünschte ich, daß er plötzlich an meinen Tisch träte und daß ich die Kraft hätte ihn einzuladen, doch Platz zu nehmen. Eine Stunde lang oder vielleicht noch ein wenig mehr wollte ich mit ihm vergnügt plaudern, und dann wünschte ich, daß wir einander so wohl gefielen, daß aus diesem zufälligen Zusammentreffen eine dauerhafte, herzliche Freundschaft entstünde.

Nie in meinem Leben habe ich noch solch ein hübsches kleines Abenteuer erlebt, und darum stelle ich es mir wundervoll vor. So, Herr Herausgeber, da haben Sie also meinen Herzenswunsch."

Mit zitternden Händen, aber ein vergnügtes Lächeln um die Lippen, setzte nun Elsa ihren Namen unter den Brief und fügte ihre genaue Adresse bei. Aber als der Brief geschlossen und beiseite gelegt war, erschien es der Schreiberin schon wieder schier unglaublich, daß sie ihn abgesandt haben sollte. War sie denn plötzlich verrückt geworden? Nie in ihrem Leben hatte sie noch solch tolles Wagnis unternommen. Und sie war nun auch wieder fest entschlossen, den Brief nicht abzuschicken. Aber als am nächsten Tage Elsa sich in dem Pensionat befand, ging ihre Hausfrau zufällig durch ihr Zimmer, und als sie auf dem Schreibtisch einen gesiegelten Brief liegen sah, glaubte sie ihrer Mieterin, die ihn wahrscheinlich irrtümlicherweise zu Hause liegen gelassen hatte, einen guten Dienst zu leisten, wenn sie ihn in einen Posttasten warf.

Der Herausgeber der Zeitung, der an seine Leser die ominöse Frage gerichtet hatte, schien in ein wahres Wespennest gestochen zu haben. Es schien schier unglaublich, wieviel „innigste Herzenswünsche" ihrer Erfüllung entgegenharrten. Jeder der einlangenden Briefe enthüllte ein anderes Stück der menschlichen Natur. Als aber der Redakteur, der den Einlauf überlas, den mit vollem Namen unterzeichneten Brief in Händen hielt, lachte er amüsiert auf.

„Höre, Karl," wendete er sich an einen Kollegen, „vielleicht könnten wir da ein gutes Werk tun, wenn wir uns ein wenig dieser Vierzigjährigen erbarmten . . ."

Nun entspann sich zwischen den beiden Männern eine kleine Debatte, in der sie sich absolut nicht miteinander einigen konnten.

Der eine sagte: „Wir wollen zu der im Briefe angegebenen Zeit irgend jemanden in das bewußte Hotel schicken, um der armen Person die Illusion zu geben, „innigste Herzenswünsche" erfüllten sich manchesmal mit äußerster Promptheit."

„Ich fände das ein wenig roh," erwiderte der andere, „mit der Sehnsucht eines armen Teufels sein Spiel zu treiben."

„Ich fasse die Sache anders auf. Warum der armen Frau nicht eine schöne Stunde schaffen, die ihr in der Erinnerung unvergeßlich bleiben wird?"

„Nun gut, ich fange an, dir ein wenig recht zu geben. Wenn die Komödie aber schon gespielt werden soll, so will ich selber der sein, der die zweite Rolle übernimmt. Ich bin nicht schön genug, daß die Frau sich so in mich verlieben sollte, um später unglücklich zu werden, hingegen will ich alle meine Kräfte zusammennehmen, um ihr eine vergnügte Stunde zu bereiten."

„Nun gut, Karl, so gehe!"

Elsa bekam am nächsten Tage die Zeitung nicht in die Hand und hatte daher auch nicht die geringste Ahnung, daß ihr Brief darin abgedruckt stand. Sie hatte übrigens schon ganz daran vergessen, daß sie diesen Brief überhaupt geschrieben hatte. Aber als sie an diesem Tage in das Pensionat kam, konnte sie bemerken, daß durch die Reihen ihrer Schülerinnen ein sonderbares Flüstern ging. Einige Augenblicke später brachte ihr ein Diener einen Zettel des Direktors, worin in kurzen Worten zu lesen stand, daß vom heutigen Tage an ihre Dienste nicht weiter gewünscht würden.

Elsa wurde totenblaß, aber tiefbeleidigt durch die brüske Form der Aufkündigung ihrer Stelle, versuchte sie nicht einmal, sich um deren Anlaß zu erkundigen. Wie ein Hund nach so vielen Dienstjahren vor die Tür gejagt zu werden! Dieser Gedanke schwirrte ihr unaufhörlich durch den Kopf.

Wie von einem bösen Traum umfangen begab sich Elsa heimwärts, schloß sich in ihrem Zimmer ein, warf sich auf das Bett und vergoß ganze Ströme verzweifelter Tränen.

Als sie sich abends in das Speisezimmer begab, in dem alle Pensionäre des Hauses die Mahlzeiten gemeinschaftlich einzunehmen pflegten, schien es ihr auch hier, als lagere eine unbestimmte, gedrückte Stimmung über allen. Aber als Elsa, die nicht einen Bissen heruntergebracht hatte, frühzeitig das Zimmer verließ, war es ihr, als verschwände mit ihrem Weggang ein drückender Bann, der auf den Anwesenden gelegen hatte, denn als sie schon im Vorzimmer war, hörte sie ein allgemeines, erregtes Geschwätz hinter sich dreinschallen.

Am nächsten Morgen klopfte es zeitig an Elsas Tür, und auf ihr „Herein!" schob sich die Hausfrau mit verlegenem Gesicht ins Zimmer. Mit stotternder Stimme sagte sie: „Es tut mir leid . . . schrecklich leid, Fräulein . . . Aber Sie wissen doch . . . ich muß leider . . ."

„Was wollen Sie eigentlich von mir?" stieß Elsa in banger Vorahnung hervor.

„Sie waren ja immer eine gute Mieterin, Fräulein . . . es tut mir ja so schrecklich leid . . . aber die anderen . . . ich benötige binnen kurzem Ihr Zimmer."

„Gut", erwiderte Elsa kalt, „ich will es noch heute räumen." Sie verlor auch keine Zeit und begann sofort nach dem Weggang der Hausfrau ihre Habseligkeiten zu packen. Aber eine tiefe Verzweiflung hatte sich ihrer plötzlich bemächtigt. Um Himmels willen, was war denn nur so plötzlich geschehen? Brutal von ihrer Stelle verjagt, gewaltsam aus ihrem langjährigen Heim vertrieben! War denn die ganze Welt plötzlich verrückt geworden?

Elsa ging aus, um sich ein anderes Zimmer zu mieten. Sie fand auch eines, aber es erschien ihr im Vergleich mit ihrem früheren, wohlvertrauten, öde und lieblos wie ihr ganzes Leben.

Der nächste Tag war Mittwoch. Elsa schrieb ein halbes Dutzend Briefe, um sich um eine neue Stelle zu bewerben, und sie scheute auch nicht davor zurück, um Stellen in anderen Städten anzusuchen. Denn mit erregtem Herzklopfen mußte sie sich eingestehen, daß ihre Ersparnisse nur sehr geringe Zeit vorhalten würden.

Am Abend dieses Tages aber überkam sie plötzlich eine verzweifelt übermütige Stimmung. Der Brief fiel ihr ein, den sie an die Zeitung geschrieben hatte, und eine tolle Lust überkam sie, nun, da sie doch so unglücklich war, das Schicksal auf eine letzte Probe zu stellen. Und wenn ihr „innigster Herzenswunsch" sich auch nicht erfüllen würde, wäre es nicht gut, eine Stunde in dem hellerleuchteten, eleganten Restaurant zu verbringen und bei fröhlicher Musik die drückenden Sorgen zu vergessen?

Die neunte Abendstunde fand denn auch Elsa pünktlich im pompejanischen Saale des Hotels „New Sheridan". Da das Theater noch nicht zu Ende war, waren in diesem fashionablen Restaurant erst wenige Tische besetzt.

Der Kellner wies der einzelnen Dame ein kleines Tischchen an, und schüchtern nahm Elsa Platz, gab ihre Aufträge, ohne auch nur den Mut zu haben, ihre Blicke im Saale umherschweifen zu lassen.

Man brachte ihr das Essen, und als sie sich gesättigt und ein Glas guten Weines getrunken hatte, hoben sich ihre Lebensgeister wieder ein wenig, und sie wagte es, ihre Blicke schüchtern von ihrem Teller zu heben. Aber merkwürdigerweise wollte es ihr scheinen, als blickten die Kellner alle neugierig-spöttisch zu ihr hin.

Wieder verkroch sie sich in sich selber. Als sie ein Viertelstündchen später nochmals den Mut fand, um sich zu blicken, bemerkte sie einen Mann, der an einem benachbarten Tische saß und von Zeit zu Zeit verstohlen nach ihr hinsah.

Elsas Hand griff nach dem Herzen, denn es schien ihr, als müsse sie ohnmächtig werden. Eine Welle von Scham und Reue, sich solch einer verfänglichen Situation ausgesetzt zu haben, wollte sie überfluten. Aber dann plötzlich, wie ihr selber unbewußt, stahl sich ein Lächeln um ihre Lippen.

Auf dieses Stichwort hin verlor der Mann am Nebentische nicht einen Augenblick Zeit, sondern beschloß, zu handeln. Wie von einem Windstoß hergeweht, stand er plötzlich vor der Erzieherin, die ihn wie durch einen Schleier hindurch sah. Mit offen freimütigem Blick sah er sie an, aber plötzlich geschah es, daß es in namenloser Verblüffung zurückprallte, denn Erinnerungen an längst vergangene und längst vergessene Zeiten erwachten wieder in seinem Kopfe.

„Bei meiner Seele," schrie er schier in höchster Verblüffung, „das ist ja wirklich Fräulein Elsa, die ich einst kannte."

„Ja, Herr Kahler, das ist wirklich Fräulein Elsa, aber nicht die, die Sie kannten, sondern eine Vierzigjährige."

* * *

Am nächsten Sonntag erschien in derselben Zeitung, die die Prämie für den originellsten „innigsten Herzenswunsch" ausgeschrieben hatte, folgende Notiz:

„Der „innige Herzenswunsch", der vorige Woche unter dem Namen Elsa F . . . an dieser Stelle veröffentlicht wurde, entpuppt sich nun als der ziemlich geschmacklose Scherz eines Spaßvogels.

Das wirkliche Fräulein Elsa F . . ., eine Erzieherin vom besten Rufe, wehrt sich entschieden gegen diesen Mißbrauch ihres Namens, unter dessen Folgen sie großen Unannehmlichkeiten ausgesetzt war. Die Herausgeber des Blattes bedauern es auf das tiefste, daß dieser Irrtum unterlief, und bitten die Dame hiermit öffentlich um Entschuldigung."

Und wenn der gewissenhafte Zeitungsleser an diesem Sonntag ein paar Seiten weiter geblättert hätte, so hätte er noch eine Notiz gesehen, die wieder den Namen der Erzieherin enthielt, aber wie anzunehmen, würde sie sich diesmal nicht scheuen, sich als Urheberin zu bekennen. Die Notiz lautete nämlich: „Erwin Kahler und Elsa F . . . empfehlen sich als Verlobte."

Woraus man ersehen kann, daß „innigen Herzenswünschen", selbst wenn sie von Vierzigjährigen geäußert werden, manchmal das Talent innewohnt, erfüllt zu werden, besonders, wenn das Schicksal, das sein Zentralbureau im Himmel haben soll, an diesem Tage in guter Schenkerlaune ist.

Unterseeische Oel-Auftadung.

Sinnreiches Verfahren hilft Mangel an Hafengelegenheiten ab.

Noch immer herrschen unter Fachleuten verschiedene Meinungen über die Petroleum-Möglichkeiten im mexikanischen Nachbarlande. Manche versichern, Mexiko sei berufen, die Hauptquellen für die Petroleum-Versorgung der Welt zu werden. Andere weisen darauf hin, daß ein gewisses County im amerikanischen Staate Oklahoma mehr Erdöl pro Jahr liefere, als alle Oelquellen des Aztekenlandes zusammen. Die Frage muß vorerst eine offene bleiben. Größtenteils ist die Entwicklung der mexikanischen Oelquellen noch jungen Datums, und es läßt sich noch nicht absehen, wie weit diese Ausbeutung vergrößert werden kann, wenn die Verschiffungs-Gelegenheiten und die Einrichtungen der betreffenden Häfen bessere sind.

Die Haupthäfen der mexikanischen Ostküste sind Tampico, Vera Cruz und Puerto Mexiko. Bis jetzt wird das meiste Petroleum in Tampico verschifft; der Tuxpam, der nächste Punkt der Küste von dem vielversprechenden Oelfelde Potrero del Llano, führt eine beständig zunehmende Menge aus. Doch Tuxpam ist ohne alle Verschiffungs-Fazilitäten und hat nicht einmal einen Wellenbrecher, innerhalb dessen Fahrzeuge Unterkunft finden könnten. Ueberdies verhindert mitunter eine Sandbank — ähnlich wie zu Casablanca, Marokko — mehrere Tage hindurch das Ein- und Auslaufen von Schiffen vollständig. Die Gesellschaft, welche die Oelbrunnen von Potrero del Llano betreibt, ist aber auf eine sinnreiche Einrichtung verfallen, diese Hindernisse zu einem guten Teil zu überwinden.

Sie hat nämlich unterseeische Röhren gelegt, welche, vom Gestade aus beginnend, unter dem Wasser und der Sandbank hindurch gehen und in drehbaren Tuben enden, die von Bojen getragen werden. Durch mächtige Pumpen, welche sich in einem Gebäude nahe dem Strande befinden, wird das Petroleum durch die Röhren getrieben und kann draußen, am Ende der Leitung emporsteigend, unmittelbar in die Schiffe übergeführt werden.

Anfänglich aber wollte die Sache nicht sogleich klappen. Es wurden zunächst zwei 6-zöllige Röhren gelegt, deren eine sich 3600 Fuß, und die andere 5150 Fuß vom Gestade aus erstreckte. Das Legen der Röhren erfolgte mit Hilfe von Leichterbooten. Aber das war eine mühsame Arbeit, und mitunter wurden die Röhren-Verbindungen leck.

Später jedoch wurde eine feste Röhren-Gasse, aus schweren Planken gebildet und mit Leit-Schienen am Gestade gebaut, von derselben Länge wie die ganze Röhrenleitung, und in der Höhe des Flutstandes. In dieser Gasse wurden alle Teile der Leitung zusammengesetzt, auch mit einer doppelten Lage Segeltuch bedeckt, die mit heißem Teer verkleidet wurde. Dann wurde das Ganze auf Gestelle gehoben, in die Flut hinab gelassen und durch ein Fahrzeug, welches durch ein stählernes Kabel mit der Röhre verbunden wurde, hinausgezogen. Als die Leitung in der richtigen Lage war, brachte ein Taucher an ihrem äußeren Ende eine biegsame sechsgliederige Tube an und befestigte wiederum deren Ende an einer Boje.

Die Länge der biegsamen Tube beträgt allein 120 Fuß; und das ist, da das Wasser an der betreffenden Stätte nur eine Tiefe von 43 Fuß hat, durchaus genügend, um das äußerste Ende an Bord eines Schiffes zu bringen, ohne daß eine übermäßige Anspannung entsteht. Sobald ein Oelschiff bereit ist, seine Bassins zu füllen, gibt es ein Signal, und sofort setzt die Pumpstation am Gestade ihre Pumpen in Bewegung.

Die verbesserte Einrichtung hat sich bis jetzt noch immer gut bewährt. Schon sind sechs unterseeische Röhrenleitungen im Gebrauch, und sehr bald werden es acht sein. Das ganze Unternehmen dürfte noch viel mehr in Schwung kommen, wenn erst einmal wirklich geordnete, stetige Verhältnisse in Mexiko wiederhergestellt sind.

In seiner Wohnung zwischen Federalsburg, Md., und Seaford, Del., ist John Chamberlain, ein Veteran des Bürgerkrieges, bei lebendigem Leibe verbrannt. In seiner einsam gelegenen Wohnung brach ein Brand aus, der erst nach geraumer Zeit von Nachbarn entdeckt wurde. Diesen gelang es zwar, das Haus vor vollständiger Zerstörung zu bewahren, aber Herr Chamberlain hatte bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß sein Tod kurz darauf erfolgte. Herr Chamberlain hinterläßt seine Witwe in Boston, von der er seit Jahren getrennt lebte. Ebenfalls hat David Travers, ein zwischen Federalsburg und Seaford lebender Farmer, seinen Tod in den Flammen gefunden. In seinem Hause brach ein Feuer aus und griff so schnell um sich, daß Herr Travers nicht wieder ins Freie gelangen konnte.